



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Nachklänge der politischen Thätigkeit.- Ansicht der politischen Lage seit 1820.- Breife an Stein.- Denkschrift an Bincke.- Tod Hardenberg's.- Witzleben's Bemühen um Humboldt's Wiederberufung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

gezogene Gardinen; auch der Gewohnheit seiner früheren Tage, in sternenhellen Nächten die Straßen zu durchwandeln, hat er entsagt. „Meine Arbeiten,“ schreibt er, „sind mein Leben.“ Und es ist so, wie er ein andermal schreibt, — er sei beschäftigter als die Meisten selbst von denen, die viel mit Geschäften beladen seien. Kaum daß er die Besorgung seiner umfangreichen Privatangelegenheiten und die Führung seiner ausgebreiteten Correspondenz in Rechnung bringt. Ihm genügen für diesen Theil seiner Thätigkeit die späten Nachtstunden: die übrige Zeit des Tages gehört ausschließlich seinen Studien. Und hier wieder verfährt er mit der strengsten Ordnung und Deseonomie. Er hat Alles, was ihn umgiebt und womit er in Berührung kömmt, er hat, wie sein inneres Sein, so vor Allem seine wissenschaftliche Thätigkeit in ein bestimmtes System gebracht. Ja, er faßt es als sittliche Aufgabe, auch hierin in einem festen Geleise zu gehn, selbst das Unbedeutende in Regel und Norm zu pressen, am wenigsten der wechselnden Lust oder Unlust zu folgen. „Denn nichts,“ so sagt er, „ist mir so zuwider, als das bloße launige Wechseln der Ideen, oder das blinde Heruntappen.“¹⁾

Unterbrach nun äußerlich und auf eine kurze Zeit die Londoner Reise den geregelten Gang dieses Familien- und Gelehrtenlebens, so war um so mehr dafür gesorgt, daß dasselbe nicht dauernder und durch wichtigere Ablenkungen gestört würde. Gesorgt war dafür gleich sehr durch die Gesinnung des Mannes wie durch die Verhältnisse. In der That, die Partei, welche ihn gestürzt hatte, war nicht froher, seiner los geworden zu sein, als er es war, der Dienstgeschäfte los zu sein. Er hatte es gegen seine Vertrauten nie verhehlt, daß er seine politische Laufbahn nur als etwas Accidentelles in dem Ganzen seines Lebens betrachte. Es war ihm, nach seinem eignen Ausdruck, immer eigen gewesen, „die Geschäfte gegen das innere und eigentliche Sein nur wie eine Art Nebensache zu behandeln.“ Unendlich höher stand ihm die Beschäftigung mit Ideen und Kenntnissen, — ohne sie „verdürben die Acten einen Menschen von Grund aus.“ Nur dadurch, daß er das Handeln selbst an

1) Briefe an eine Freundin, in zahlreichen Stellen der zwischen 1822 und 1829 geschriebenen Briefe. Auch im Folgenden entlehnen wir einzelnes Charakteristische häufig dieser Quelle.

Ideen anknüpfte, und dann wieder durch eine künstliche Spaltung seines Interesse's hatte er den Zwang zu mildern gesucht, den die Pflicht, zu handeln, seiner contemplativen Neigung auferlegte. Wie hätte nicht die wissenschaftliche Muße, die er jetzt in vollen Zügen schlürfte, ihm süßer als jemals vorkommen sollen! Wie hätte nicht der Genuß dieser Muße, die Liebe zu ihr von Tag zu Tage verstärken sollen! Er nahte sich dem Abend des Lebens. Nur die erste und die mittlere Lebenszeit fordert selbst die Ansicht des Römers für das Vaterland. Derjenige, der es sich verziehen hatte, in der thatenlustigsten Periode des Lebens sich von aller gemeinnützigen Thätigkeit zurückzuziehen, — wie hätte er sich nicht berechtigt halten sollen, nun, nachdem er die Bahn der Pflicht mit aller Entfagung durchmessen hatte, die Tage des Alters den Tagen seiner Jugend gleich zu machen? Selbst auf Stein's Zustimmung glaubte er rechnen zu dürfen, wenn er sich zu der Gesinnung bekannte, „daß man nicht vom Actentisch in's Grab taumeln müsse,“ und immer — so schrieb er an eben diesen Freund — sei es ihm eine widrige Idee gewesen, „bis zum Ende des Lebens an Verhältnissen Theil zu nehmen, die mit dem Moment des Todes gleichsam zu nichts würden, und von denen man nichts jenseits mit hinüber nehme.“

Der Zeit nichtsdestoweniger und dem Vaterlande hätte er sich auch jetzt nicht entzogen. Er gab Stein sein Wort darauf. Eben die Zeit jedoch war so, daß sie ihm ein neues Opfer seiner individuellen Existenz ersparte. Seine Dienstentlassung war eine Verstüßung gewesen. Nicht bloß aus dem Ministerium, auch aus dem Staatsrath war er durch die Cabinetsordre vom 31. December 1819 entlassen worden. Der König zwar hatte ohne persönlichen Groll gegen ihn die Maafregel unterzeichnet, die ihm die Hardenberg und Wittgenstein als staatsnothwendig vorgestellt hatten. Sehr günstig hatte er die Erklärung des Entlassenen aufgenommen, daß er auf jede Pension Verzicht leiste. Der Kronprinz und die übrigen Prinzen des königlichen Hauses verdoppelten ihr Wohlwollen gegen den gestürzten Minister. Derselbe war dennoch ein politisch Geächteter. Nicht die günstige Meinung des Souverains, nicht sein Name und sein Charakter und seine Verdienste schützten ihn vor den Verdächtigungen der Schmalzianer und vor den Unverschämtheiten der Polizei, die ihr allmächtiges Regiment zu entfalten begonnen hatte.

Seine Briefe wurden erbrochen; seine Opposition gegen die antidemagogischen Maaßregeln genügte, auf ihn als einen Mitschuldigen der revolutionären Umtriebe hinzudeuten. Aber auch abgesehen hiervon: Eins stand ihm fest, und mußte ihm feststehen, wenn er seiner Ehre und seiner Grundsätze gedachte. Mit dem Staatskanzler zugleich konnte er nie wieder an Geschäften Theil nehmen; in einer Regierung, welche sich nicht vollständig von den dermaligen Staatsmaximen lossagte, durfte er niemals wieder eine Rolle übernehmen. Es blieb ihm nur übrig, von Weitem mit patriotischer Theilnahme auf den Gang der Dinge zu blicken, auf welchen einen Einfluß zu üben ihm weder möglich noch ein Gegenstand des Verlangens war. Sein herzlichster Wunsch war, daß die allgemeinen Angelegenheiten ohne seine Mitwirkung sich zum Guten wenden möchten. Für's Erste freilich war ihm dies nicht wahrscheinlich. Besorgter und unzufriedener als selbst Stein sah er, was geschah und was unterblieb. Er kannte aus eigener Anschauung die Gebrechen der Verwaltung und die Unfähigkeit der damaligen Regierer, sie zu heilen. Seine Meinung daher war, daß es das Wünschenswertheste sei, wenn zunächst einige Jahre ohne äußere Stöße und ohne bedeutendere Neuerungen im Innern vergingen. Denn wie entschieden er für Herrichtung repräsentativer Verfassung gewesen war, so erblickte er doch nicht darin das Universalmittel zur Beschwichtigung der herrschenden Mißstimmung und Aufgeregtheit. Die Verfassung war ihm nur ein Theil, nur das letzte, abschließende Glied der allgemeinen Reform des Regierungssystems, die er für nöthig erachtete. Gerechtigkeit und Weisheit der Verwaltung hielt er für den ersten und sichersten Schutz gegen die Gefahren demagogischer Gesinnung. Verfassungsneuerungen ohne Reform der Verwaltung dünkte ihn nur eine Gefahr mehr. Er fürchtete sie doppelt, je weniger er den Geist billigte, in dem es schien, daß sie concipirt würden. Repression auf der einen Seite, liberalistische Spiegelfechtereien auf der anderen Seite, — das waren die Erscheinungen, in denen sich der Geist der Wittgenstein-Hardenberg'schen Verwaltung offenbarte. Man ward nicht müde, überall dem Gespenst von Conspirationen und Revolutionen nachzuspüren: man behielt gleichzeitig die Miene bei, als ob man die Opposition selbst von Kammern wie die französischen nicht scheuen werde. Humboldt fuhr fort, jenes Polizeitreiben als ebenso unwürdig wie schädlich zu

betrachten, und er schüttelte nun erst recht den Kopf über die Erneuerung der Verfassungsverheißung in dem Schuldenedict vom 17. Januar 1820. „Ich zittere jetzt eigentlich vor jeder neuen Einrichtung,“ schrieb er im März 1820 an Stein, „und es ist mir ordentlich beruhigend, daß man die Constitutionsfrage ganz ruhen läßt, wie es scheint.“ Sie ruhte indeß doch nicht. Sie sank nur, Dank den Bemühungen Oesterreichs und der Haltungslosigkeit Hardenberg's, auf ein Niveau herab, wo sie mit dem kleinlichen und feigen Polizei- und Beamtengeiste der Monarchie, mit den Reactionstendenzen Metternich's, mit der Politik der heiligen Allianz und ihrer Congresse nicht mehr collidirte. Man stellte auf der einen Seite vor, und man erwies sich auf der anderen Seite gelehrig gegen die Vorstellung, daß der Geist der Selbstregierung weder von unten her dem Volke eingepflanzt, noch die Stimme der ganzen Nation auf Einen Punkt, in Einer Versammlung concentrirt werden dürfe. Daher keine Gemeinde- und Kreisverfassung im Sinne der Stein'schen Städteordnung, und daher keine Reichsstände. Auch Provinzialstände sind ja eine „Repräsentation des Volkes.“ Sie sind nicht mit den Gefahren allgemeiner Stände verknüpft: sie mögen die Bildung dieser, wo nicht ganz ersparen, so doch möglichst hinauszuschieben gestatten. Nur mit Mißbilligung und Besorgniß konnte Humboldt einer solchen Entwicklung zusehen. Seine principiellen Gründe gegen isolirte Provinzialstände haben wir bereits kennen gelernt. Insbesondere aber unter den dormaligen Umständen war er gegen eine solche Einrichtung. Denn noch immer, noch im Jahre 1823 sah er die erste Bedingung unerfüllt, die nach seiner Meinung jeder Verfassungsneuerung vorausgehen mußte. Noch immer war die Verwaltung nicht besser und weiser geworden. Die Blößen, die sie gab, mußten unvermeidlich die Zielscheibe der ständischen Angriffe werden. Und doch, schreibt er, müßten die ersten Versuche der Maschine ohne Reibung sein. „Ich wünsche von Herzen und hoffe, daß diese Mängel der Verwaltung durch sie selbst werden verbessert werden, allein es wäre weiser, abzuwarten, daß es geschehen, und das Vertrauen zur Verwaltung wieder erwacht und hergestellt sein wird, ehe man Versammlungen zusammenberiefe, die immer schon viel zu sehr darauf hingewiesen zu sein scheinen, zu beurtheilen und zu tadeln.“

Es war im brieflichen Verkehr, vor Allem mit Stein, wo Humboldt diese Ansichten entwickelte, und seine Theilnahme an dem Schicksal der Monarchie bekundete.¹⁾ Wie wenig er aus eigenem Antriebe sich mit diesen Dingen befaßt haben würde: niemals versagte er sich den Freunden, so oft diese die Meinung oder den Rath des erfahrenen und feinsinnigen Mannes erbaten. Seine Bereitwilligkeit zu allen guten Diensten, sein starkes Pflichtgefühl, das Herz endlich, das er für den König und das Land hatte, triumphirte alsdann über die Ansicht, daß die öffentlichen Dinge im Grunde das Gleichgültigste seien und „weder dem Geist noch dem Gemüth etwas zu geben vermögen,“ über jene Abwendung von den Welthändeln, die so groß war, daß er es kaum der Mühe werth hielt, eine Zeitung in die Hand zu nehmen. Nie anders als mit Geist und Gemüth, nie anders als von den höchsten Gesichtspunkten, nie anders, als mit dem eingehendsten Scharfsinn, stets treu den großen und liberalen Grundsätzen seiner staatsmännischen Praxis gab er alsdann den Fragenden Bescheid. So waren die Briefe, mit denen er Stein's Zusendungen erwiderte, so war die Ausführung, mit der er auf die Vincke'sche Denkschrift über Wiedereinführung der Provinzialminister antwortete. Hier wie dort polemisirte er gegen die das Wesen des modernen Staates und seine Lebensbedingungen verkennende althistorische Ansicht. Er gab in der letzten Schrift überdies mehr als Eine Probe, wie seine verwaltende Thätigkeit gewesen sein würde, wenn er eine Stellung wie die des Staatskanzlers eingenommen hätte. Zum Theil ist es eben die Idee des modernen Staates, von welcher seine Verwaltungsmaximen ausgehen. Es ist uns nicht neu, wie bestimmt er neuerdings die Einheit des Staats accentuirte; eine Stelle jedoch des in Rede stehenden Aufsatzes giebt es, welche klarer als alles Frühere zeigt, in welches Verhältniß sich die Anerkennung jener Einheit mit dem ehemals gepredigten Gewährenlassen der individuellen Kräfte gesetzt hat. Es ist das Verhältniß eines vollkommenen Gleichgewichts. Denn die allgemeine Maxime der Behandlung der Localverschiedenheiten, sagt er, müsse die sein, die Verschiedenheit nie da zu verletzen, wo sie individuelle Kraft, physische oder moralische,

1) Diesen oft angezogenen Briefen im 5. Bande des Werkes von Perz haben wir auch das Thatsächliche unserer obigen Darstellung entnommen.

Wohlstand oder Charakter befördere, allein sie nie da zu dulden, wo sie, ohne dies zu thun, dem Ganzen ein Hinderniß sei. Vielmehr aber, er legt, da er es nicht mit einem Centralisten sondern mit einem Particularisten zu thun hat, die stärkere Last auf die Seite der Einheit. Diese nämlich, heißt es an einer andern Stelle, „ist eine Idee, eine in die Handlungen der Regierung gelegte Modification, und daher leicht zu zerstören. Die lebendigen Kräfte der Mitglieder des Staats vertheidigen sich selbst. Sie widerstehen, oder suchen einen rettenden Ausgang.“ Daher dann weiter die Forderung der Einheitlichkeit auch in der Organisation der höchsten Regierungsbehörde. Nicht nur erklärt er die Einführung von Provinzialministerien für durchaus verderblich. Auch unter den Sachministern soll Einer sein, welcher im eminenten Sinne Minister, und Minister des Staats als eines einheitlichen Ganzen sei. Kein anderer als der Minister des Innern. „Der Minister des Krieges, der Finanzen und selbst der Justiz haben Verwaltungszweige, welche selbst bei dem besten Willen und großer Einsicht dennoch zu einseitiger Einwirkung auf die Regierten führen können. Der Minister des Innern ist dazu da, diese Einseitigkeit zu verhüten.“ Das sind unzweifelhaft treffliche Anschauungen; noch beherzigenswerther sind die durch das Ganze verstreuten Principien allgemeinerer Art: der uns schon bekannte Protest gegen das Zuvielregieren und das Detailregieren, der Nachdruck, der dem bloßen Gesetz gegenüber auf die Behandlung und Anwendung des Gesetzes gelegt wird. Am meisten beherzigenswerth und charakteristisch endlich die damit zusammenhängende Ausführung über den Werth von Formen und Einrichtungen überhaupt, der Protest gegen Staatskünstelei und Gesetzgebungswuth. „Formen,“ sagt Humboldt, — und er hatte Aehnliches schon zur Vertheidigung der Hardenberg'schen Verwaltung in den Jahren 1810 bis 1812 gesagt, — „Formen sind sehr wichtig, aber sie machen die Sache nicht aus. Es kommt sogar nicht einmal darauf soviel an, daß man die höchst vollkommne besitzt, denn auch weniger gute lassen sich durch die Art, in ihnen zu handeln, verbessern: das Hochwichtige dagegen ist, daß man Respect vor Formen überhaupt und vor den bestehenden habe, und nicht immerfort sie verändere, immer nur organisiren wolle. Die Form ist nichts ohne den Sinn, in welchem man sich

in ihr bewegt. Nur aus beiden zusammen geht gutes Verwalten hervor.“¹⁾

Zimmer von Neuem lassen solche Aeußerungen den Wunsch erwachen, daß die Entfernung dieses Mannes aus der Verwaltung nur eine vorübergehende gewesen wäre. Und Einen Augenblick wirklich, hatte es den Anschein, als ob die Hoffnungen, welche die liberale Partei auf ihn zu setzen nicht aufgehört hatte, in Erfüllung gehen könnten. Hardenberg war im December 1822 in Genua gestorben. Der zu seinem Nachfolger ausersehene Herr von Boß überlebte ihn nur wenige Wochen. Da wieder, im Februar und März 1823, trat Witzleben für seinen Freund in die Schranken, und empfahl ihn dem Könige wiederholt als den Einzigen, welcher dem durch den Tod des Staatskanzlers verwaisten Posten gewachsen sei.²⁾ Seine Bemühungen jedoch schlugen fehl. Man hatte mit den Reactionscongressen von Troppau, Laybach und Verona ein politisches System fortgesetzt in welchem für einen Mann wie Humboldt kein Platz war. Dem überängstlichen Monarchen lag Alles an der Aufrechthaltung seiner friedlichen, durch die heilige Allianz bezeichneten Beziehungen zum Auslande. Schon die Rücksicht auf Oesterreich und auf Kaiser Alexander mußte die Rehabilitation des Philosophen von Tegel vereiteln. Es war ihm also vergönnt, die Rolle eines Zuschauers, eines nur wenig aufmerksamen Zuschauers fortzusetzen. Um so erwünschter für ihn, da auch ohne ihn, in der That, nach dem Tode des Staatskanzlers ein besserer Geist in der Verwaltung sich zu entwickeln begann. Nicht mit uneingeschränkter Billigung, aber auch nicht ohne Hoffnung sah er die Provinzialstände endlich in's Leben treten. Nur das Beispiel Stein's, der sich zum Landtagsmarschall für Westfalen hatte ernennen lassen, hätte er nimmer nachgeahmt. Er hatte nie den Plan oder die Neigung eines Wiedereingreifens in die öffentlichen Geschäfte gehabt: — selbst der Gedanke an die Möglichkeit dazu blieb ihm seit der Mitte der zwanziger Jahre aus dem Gesichte gerückt.³⁾

1) Ueber die Wiederherstellung der Provinzialminister, bei Dorow a. a. D. S. 15. 22. 26 und 27; vergl. an Stein vom 3. Januar 1812 bei Pertz III. 594. 595.

2) S. die Mittheilungen bei Dorow, Erlebtes III. 327 ff. und IV. 298 ff. (wiederabgedruckt bei Schlesier II. 415 ff.)

3) An Stein December 1826 u. 25. Mai 1830, bei Pertz VI. 356. u. 922.